

Was ist dran an den übersinnlichen Fähigkeiten der Aborigines?

WISSENSCHAFTLICHER BERICHT, WIEN, 8. Juli 2019

Von rund einer Million Aborigines bei der Ankunft der Weißen im Jahr 1788 leben nur noch geschätzte 464.000 in Australien. In zahlreichen Geschichten werden ihnen übernatürliche Fähigkeiten zugeschrieben. Was ist dran am Mythos, der die australischen Ureinwohner umgibt?

Der holländische Anthropologe Ad Borsboom erzählt aus seiner Zeit bei den Aborigines in Arnhemland, im Nordosten Australiens 1972, in seinem Buch „Mythen und Spiritualität der Aborigines“: „Die Europäer, die im 18. Jahrhundert nach Australien kamen, beurteilten die Kultivierung des Landes durch die Aborigines falsch.“ Bis in die heutige Zeit pflegten die Aborigines das ihnen anvertraute Land durch Brandrodung.

Die Aborigines kannten keine Schrift. Um ihr Wissen weiterzugeben, muss das Gedächtnis sehr gut entwickelt sein. Manchem Europäer mögen die Mythen wie Märchen für Erwachsene vorkommen, meint der Forscher. „Diese wunderbaren Erzählungen, Gesänge und Tänze haben nicht nur religiöse Bedeutung, sondern enthalten auch ein ganz praktisches Wissen.“ Sie zeigten das Verhalten der Tiere in ihrem Ökosystem, die räumlichen Darstellungen ihres Gebietes zur Orientierung und Wissen zu den klimatischen Bedingungen, wie vorherrschende Windrichtungen und Regenzeit. „Der Wind, der die Zweige der Eukalyptusbäume bewegt, kündigt den Beginn der Trockenzeit an.“ Vor allem enthielten diese Berichte auch Informationen über die Bedeutung von Geburt und Tod, den Ursprung der menschlichen Seele und die Bestimmung des Menschen, seinen Ort im Großen und Ganzen der Dinge, schreibt Borsboom.

Der Aborigine braucht kein Kommunikations-Workshop

„Warum habt ihr uns nicht gefragt?“, meint Jack Merritji, Aborigine und Autor, den Ad Borsboom in Arnhemland kennen lernte. Der Aborigine aus dem Clan des Wilden Honigs appelliert in seinem Buch an das Verhalten der ersten Weißen, als sie ihr Land in Besitz nahmen. Er suchte das Gespräch, kritisierte die Dominanz der Weißen.

1980 gab es ein „Aborigines-Parlament“, das regelmäßig in Canberra tagte. Ray, aus der Djinang-Familie, vertrat darin seine Volksgruppe. In den 80er-Jahren kehrten viele in das Land ihrer Ahnen zurück. „Dort birgt die Natur mehr Gefahren, als in der Stadt. Am Rande und in Gewässern lauern Krokodile und im hohen Gras verbergen sich Giftschnaken. Es ist ihnen jedoch wichtig, ihre Kinder nach ihren Gebräuchen erziehen zu können.“, berichtet Borsboom.

Zufällige Begegnungen mit spirituellen Wesenheiten, Seelen Verstorbener, mythischen Wesen und Geistern könnten jedem Aborigine wiederfahren. Dazu bedürfe es keiner besonderen Begabung, erklärt der neuseeländische Sozialanthropologe Erich Kolig in seinem

Buch „Maban – das Paranormale bei den Aborigines Australiens“. Von 1970 bis 1982 hat er bei den Aborigines der Kimberley Region viele Formen des Naturphänomens Maban kennen gelernt. Sie sind spezialisiert als Heiler, Poeten, Magier und Regenzauberer. Er weiß: „Das Wirken der Maban geschieht zumeist im Verborgenen.“

Die gebräuchlichste Art des Maban ist der Heilkundige, der „witch doctor“, wie er auch genannt wird. Obwohl sie oft nur „Taschenspielertricks“ sind, haben diese Methoden einen psychologischen Effekt. Durch Massage, Ausaugen oder anderes wird der Krankheitsherd in Form von Knochenstückchen, Steinchen oder Muschelfragmenten durch den Heiler sichtbar gemacht und entfernt. Vermutlich nimmt dieser vor der Behandlung die kleinen Fremdkörper in den Mund, um sie dann wieder auszuspucken. Die Behandlung soll dem Kranken zeigen: „Das Übel ist beseitigt.“ Oft „fängt der Maban die Seele des Patienten ein, die sich vom Kranken entfernt hat.“

„Maban können das Wetter beeinflussen.“

„Sie können Reisen zu den Geistern und mythischen Wesen, sogenannte Seelenreisen, unternehmen und von ihren Besuchen Informationen, Gesänge und Tänze mitbringen. Aufgrund ihrer hellseherischen Fähigkeiten können Maban Verbrechen aufklären. Sie werden respektiert und konsultiert.“

Kolig sieht den Glauben an Geistwesen in allen Kulturen, einschließlich der westlichen. „Bei diesen Erlebnissen kann es sich um eine Art Universalveranlagung handeln, einen gemeinsamen, angeborenen Zug der menschlichen Seele“, vermutet er.

„Man schreibt den Aborigines erstaunliche telepathische oder hellseherische Fähigkeiten zu. Davon ist nichts verbürgt.“ meint Erich Kolig. Es werde etliches an Unsinn geschrieben.

Einer der wenigen seriösen Fälle paranormaler Phänomene wird vom deutschen Ethnologen Helmut Petri beschrieben: Eines Tages führte er auf einer Rinderstation ein Gespräch mit einem Magier über ethnologische Themen. Erstaunlich war, dass ein anderer Ethnologe am selben Tag über das gleiche Thema mit diesem Maban gesprochen hatte, an einem anderen, mehrere Kilometer entfernten, Ort. Für Petri sieht es so aus, dass ein Maban sein Alter-Ego aussenden könne, dokumentiert er 1987 in seinen Schriften.

„Diese Erzählungsinhalte werden als tatsächlich Geschehenes und als die reine Wahrheit angesehen.“, beobachtete Erich Kolig. Er hatte zwei erstaunliche Erlebnisse mit Wettergeschehen. Ein herannahendes Unwetter wurde durch magische Handlungen eines alten Mannes abgewendet, die etwa zwanzig Minuten dauerten. Obwohl schon die ersten Tropfen gefallen waren, zog das Unwetter ab. Einmal zeigte ihm ein befreundeter Mann seinen „Regenstein“ und erklärte dessen magisches, unberechenbares Potential. Tatsächlich brach einige Stunden später ein ziemlich heftiger Regen los, obwohl kurz vorher noch strahlender Sonnenschein geherrscht hatte.

Hat die Traumzeit einen Platz im modernen Australien?

Ad Borsboom lernt durch die „Dreamings“ ihre Landschaft kennen und als er später darin unterwegs ist, beginnt er, eine Beziehung zu ihr und der Natur aufzubauen. „Dies geschah zuerst verstandesmäßig, dann immer mehr gefühlsmäßig.“, beschreibt er seine Erfahrung. Wer mit den Augen der Aborigines zu sehen gelernt habe, sehe überall Hinweise und Zeichen, die die spirituellen Wesen hinterlassen haben.“ „Dreaming“ ist ihre Bezeichnung für die „Traumzeit“, ihre Schöpfungsgeschichte, die mit mythologischen Wesen bevölkert sei. Diese werden getanzt und gesungen, stellten auch das Verhalten der Tiere dar, als mythischen Wesen. „Den Dreamings folgen“ bedeute auch „dem Gesetz folgen“. Charley aus der Djinang-Familie tanzte und sang die „Dreamings“ für Borsboom und erklärte sie. „Aborigines vom ‚Clan des Wilden Honigs‘ glaubten daran, dass sich unsichtbare Teile der Lebenskraft ihres Sippengründers Djaware aus der Natur zusammenfügen, um als Seele in den Körper einer zukünftigen Mutter einzutreten. Den Orten, an denen das geschah, kam eine besondere Bedeutung zu.“ Djimbi -Creek galt als heiliger Ort. „Man kann sich das Entsetzen vorstellen, als die Behörden in den sechziger Jahren quer durch das Tal eine Straße anlegten.“, erzählt der holländische Wissenschaftler.

„Man wird krank, weil es ein Geist oder ein Dreaming so beschlossen hat.“, erläutert Ad Borsboom den Glauben der Aborigines. Deshalb sei ein Geistheiler nötig, wolle man gesund werden. Diese durchliefen eine lange und schwierige Schulung, müssten Kenntnisse über den menschlichen Körper und vor allem über die Einflüsse der spirituellen Welt erwerben und kennen viele heilkräftige Pflanzen und Kräuter. Borsboom hat oft erlebt, dass jemand, der sich im Krankenhaus behandeln ließ, anschließend noch zum Heiler ging.

„Ich liebte diese seltsamen Traumgeschichten, die für die Warlpiri und ihre Nachbarn zugleich Religion und Gesetz sind: Sie sind eine Weise der Erkenntnis, die sie emotional und körperlich mit dem Kosmos verbindet, und es sind Regeln, die ihre Gesellschaft bestimmen.“, schildert Barbara Glowczewski in ihrem Buch „Träumer der Wüste“. Sie lebten zwar heute mit den Errungenschaften der Technik, in ihren Riten aber feierten sie weiterhin diese sagenhaften Träume, die in ihnen wohnen und ihren Schlaf nähren. Barbara Glowczewski, Ethnologin aus Paris, besucht seit 1979 den Stamm der Warlpiri in Lajamanu, im Norden Australiens.

Sind die Aborigines antiautoritär?

„Ein ungutes Gefühl breitet sich unter den Anwesenden aus. Der Ton war zu vormundschaftlich, so wie er oft von Verwaltungsbeamten gebraucht wird, die Aborigines wie Kinder behandeln.“ beschreibt Glowczewski die Stimmung in einer Versammlung im Juli 1988. Magret, eine Verwaltungsbeamtin, gab bekannt, dass die Aborigines ihre Autos nicht mehr vor Ort reparieren lassen könnten, sondern sie in die Städte bringen müssten. „Der

Status des Bürgermeisters ist den Aborigines grundlegend fremd. Die Vorstellung eines Führers war früher undenkbar.“, erklärt die Forscherin. Es gelte nur die Autorität der Alten.

„Aborigines-Kinder sind im alltäglichen Leben von vielen Menschen und wenigen materiellen Dingen umgeben. Umso besser entwickeln sie dagegen ihre sozialen Fähigkeiten.“, erzählt Borsboom aus seinen Beobachtungen Anfang der 70er-Jahre. Das Kind lerne von klein an, sich an Menschen zu orientieren. Wärme, Zuneigung und unendliche Geduld wären die Stichworte, mit denen man die Erziehung von Kindern in Arnhemland zusammenfassen könne. „Der Bruch, der sich in der Pubertät vollzieht, ist abrupt und endgültig.“ Danach würden die Jugendlichen auf ihre Aufgaben im Erwachsenenleben vorbereitet. Zu dieser Zeit stünden sie in der Hierarchie ganz unten. Sie müssten lernen, welche Verantwortung sie übernehmen, befolgten strenge Tabus im gesellschaftlichen Umgang. Die Clans bestimmten die Heiratspläne der jungen Aborigines. Ad Borsboom beschreibt seine Empfindungen während eines ihrer Rituale als tranceartig. Diese psychologischen Effekte untermauern auch ihren Begriff „Dreamings“.

Die spirituelle Schulung für die jugendlichen Aborigines lehrt „Außenseite und Innenseite“ der Dinge: den materiellen Teil und den spirituellen Teil, der von der Kraft ihres Clan-Gründers erfüllt wäre. Sie werden ausdrücklich angeleitet, hinter die Fassade zu blicken.